

Zuschauen zwischen Flow und Internet-TV

Vom Verfließen der Differenz

Mathias Denecke

Netflix, Inc. ist ein amerikanisches Medienunternehmen, das Abo-Kunden eine Auswahl an Filmen und Serien auf einer Online-Plattform zugänglich macht. «Tausende Filme und Serien», so das Versprechen, stünden jederzeit zum «Streamen» bereit.¹ «On-Demand Streaming» (VOD) erlaubt es, zeit- und ortsunabhängig auf Video-Kataloge zuzugreifen, diese auf Smart-TVs, Tablets oder Smartphones abzuspielen, dabei beliebig vor- oder zurückzuspringen und zu pausieren. Streaming ist in diesem Sinne eng mit Vorstellungen des Film- und Serienschauens im Internet verbunden. Diese Vorstellungen haben zugleich werbenden Charakter; wo gestreamt wird, scheint Unterhaltung unbegrenzt und unmittelbar verfügbar. Ferner bezieht sich der Begriff des Streams auf ein medientechnologisches Übertragungsprinzip. Anders als beim Download ist es dadurch charakterisiert, dass die Videodaten in der Regel nicht dauerhaft auf dem Endgerät gespeichert werden (vgl. Mackenzie 2010, 71ff). Schließlich hat der Stream metaphorischen Charakter: Der Ausdruck meint einen natürlichen, konstant und unumkehrbar fließenden Strom.² Dabei ist das Fließen nur dem imaginären Eindruck einer fließenden Übertragung von Filmen und Serien geschuldet; tatsächlich wird die momentan verfügbare und sich kontinuierlich gerierende

1 Netflix, Hilfe-Center, Wie funktioniert Netflix? [<https://help.netflix.com/de/node/412> (Zugriff: 9.12.2067)].

2 Werbeversprechen zehren maßgeblich von der metaphorischen Übertragung. Siehe hierzu auch die medientheoretische Analyse von Vonderau (2015), der den Stream ebenfalls als Metapher auffasst.

Prozessualität lediglich suggeriert (Sprenger 2015, 90). Deutlich wird diese metaphorische Dimension des Begriffs insbesondere dann, wenn das in ihm angelegte Versprechen kontinuierlichen Fließens mit der Realität unterbrochener Filmübertragungen konfrontiert wird. Konkret äußert sich dies in Digitalbildfehlern (*glitches*) oder Verzögerungen des abgespielten Titels (*lags*), wie auch in ungewollten Unterbrechungen bei nicht ausreichender Netzkonnektivität (*buffering*) (vgl. Starosielski 2015, 61).

Die Metapher des Streams gilt weder ausschließlich Filmen oder Serien noch den Zuschauenden. Vielmehr bezieht sich die Vorstellung des ununterbrochenen Prozesses auf eine umfassende Neugestaltung des Zuschauens selbst. Zentral ist demnach eine wechselseitige Beziehung, die mit Haltungen und Praktiken korrespondiert. Ganz ähnlich zuspitzen lässt sich so bereits das fernsehtheoretische Konzept des Flow, das die Rezeptionshaltung zum Analogfernsehen beschrieb (Williams 1990 [1975]). So hat Herbert Schwaab (2012) Flow und Streaming verglichen, um Williams' Konzept zu aktualisieren. Dabei grenzte er den Flow des Fernsehens vom Internet-TV ab, ohne der Fließmetaphorik selbst Beachtung zu schenken.³ Dies soll hier in einer knappen Auseinandersetzung mit Schwaabs Argument nachgeholt werden.⁴ Dazu nehme ich die Rede vom Fließen «beim Wort» (Blumenberg 1971, 192) und folge mit Hans Blumenberg einem eher «spielerischen Zugriff» auf Metaphern (Gehring 2014, 202).⁵ Der Beitrag skizziert

- 3 Schwaabs Beitrag nimmt «einige Aspekte der Wahrnehmung, Programmgestaltung und Distributionsform des Fernsehens» (Schwaab 2012, 116) in den Blick. Diese grenzt er «von den im Internet angebotenen Inhalten» ab. Er verfolgt das Ziel, «so etwas wie eine Philosophie des «Flow» zu skizzieren. Die Analyseleistung besteht darin, «Praxen, Diskurse, Vorstellungen und Erfahrungen des Fernsehens» gleichermaßen mit einzubeziehen. Konkret läuft das auf eine «neue Rezeptionshaltung [zu], die nicht nur vom Fernsehen im Internet, sondern auch vom Internet selbst hervorgerufen wird» (ibid.).
- 4 Im Kontext der Fernsehwissenschaften befassen sich mit der Übersetzung von Flow und Internet-TV oder Streaming beispielhaft auch Kackman 2011, Kompare 2006, Uricchio 2005, Wulff 1994. Ziel ist jeweils die Anpassung des Konzepts an medientechnische Neuerungen. Beispielhaft dazu Uricchio: «However, my point in this essay is [...] to reposition flow as a means of sketching out a series of fundamental shifts in the interface between viewer and television, and thus in the viewing experience» (Uricchio 2005, 235).
- 5 Es soll nicht um das Fließen als «absolute Metapher» gehen. Absolute Metaphern zeichnen sich gerade durch ihre Nichtübersetzbarkeit in Begriffe aus und sind «Grundbestände der philosophischen Sprache» (Blumenberg 2013, 14; Herv.i.O.). Dies erforderte zudem den Einbezug der Geschichtlichkeit der Metapher, der die sich wandelnden Funktionen in den Blick nimmt.

zunächst, welche möglichen Irritationen die Rede vom Fließen in Bezug auf ein aktualisiertes Konzept des Flow bedingt. Anschließend untersuche ich, inwieweit die Rede vom «Fließen» im Zusammenhang mit Vergleichen von Analogfernsehen und Internet-TV dazu führt, eine gewisse Deutungsoffenheit mitzuführen und die angestrebte Unterscheidung zwischen beiden Formen zu unterlaufen. Insgesamt geht es mir weniger darum, die Plausibilität des Vergleichs von Flow, Internet-TV und Stream auf die Probe zu stellen, als um die Rolle der Fließ-Metaphoriken im Kontext dieses Vergleichs. Sie führen, so meine Beobachtung, zur Nivellierung der Unterschiede zwischen Analogfernsehen und Internet-TV.

Aggregatzustände des Fernsehens

Als Ausgangspunkt dient Schwaab der flüssige «Aggregatzustand», den er dem Fernsehen über den Flow zuschreibt (2012, 119). Bezieht sich der Flow bei Williams noch ursprünglich auf eine als Einheit verstandene Programmstruktur und die möglichst andauernde Bindung der Zuschauenden an das US-amerikanische, auf wenige Sender reduzierte TV-Programm der 1970er-Jahre (Williams 1990; Uricchio 2005, 237),⁶ so geht es Schwaab im Gegenzug um die jeweilige «Medienkonstellation», in die Fernsehen eingelassen sei. Dazu zählen etwa Fernbedienung und Videorekorder, mit deren Hilfe die Zuschauenden den Flow ihren eigenen Ansprüchen gemäß konfigurieren können. Schwaab versteht Flow hier nicht mit Williams im engeren Sinne als eine die einzelnen Sendeblocke übergreifende, abgeschlossene Einheit, sondern betont gerade die «Segmenthaftigkeit» des TV-Programms, dessen Bestandteile vom Zuschauenden zu einem «neuen Gegenstand» zusammengestellt werden könnten (ibid., 121). Vorrangige Bedeutung gewinnt demnach «eine suchende Bewegung, die sich nicht nur [...] Überraschungen schafft (die vielleicht nur von kurzer Dauer sind), sondern dazu führt, dass wir als Zuschauer an etwas hängen bleiben» (ibid.). Den damit einhergehenden Aufmerksamkeitswechsel beschreibt Schwaab als Moment der «Überraschung» und «Überwältigung»; denn die Zuschauenden «widmen [sich] auf intensive Weise einem Gegenstand [...], von dem sie nicht wussten, dass sie ihn gesucht haben» (ibid.). So verschiebt Schwaab den Flow vom Fernsehen in die Beziehung zwischen Analogfernsehen und Zuschauenden.

6 Williams' Flow-Konzept ist komplexer; im vorliegenden Beitrag beziehe ich mich jedoch ausschließlich auf die Aktualisierung dieses Konzepts durch Schwaab.

Schwaab will dies indes nicht als eine «Überakzentuierung von Aktivität» auf Seiten der Zuschauenden verstanden wissen. Vielmehr geht es ihm um eine «Dialektik von Aufmerksamkeit/Nicht-Aufmerksamkeit [...], die mit dem Fernsehen verbunden ist» (ibid., 121). Das ist der entscheidende Punkt der Argumentation, über den er die «Sehanordnung» des Fernsehens vom Internet abgrenzt. Von großer Wichtigkeit ist hier das offene Wechselspiel von Fernsehprogramm und Wahrnehmung. Schwaab beschreibt es als «eine Dialektik zwischen dem segmentierten, linearen Strom des Flow des Fernsehens [...] [und] unserer Wahrnehmung» (ibid., 122). Denn in Momenten der Überraschung werde dem «Aggregatzustand dieses Stroms unmerklich eine andere, festere Form» verliehen. Solche Umschlagpunkte der Aufmerksamkeit gebe es im Internet-TV nun eben nicht, demnach auch keinen Flow.⁷ Die Zuschauenden seien dort als User darauf angewiesen, dass sie immer schon wissen, was sie suchen. Daher verortet sich diese Suche gerade nicht im Kippmoment der «Nicht-/Aufmerksamkeit», sondern bedürfe der aktiven «Aufrechterhaltung» (ibid., 124).

Diesen Unterschied zwischen traditionellem Fernsehen und Internet-TV unterstreichen nun Begriffe, die mit dem flüssigen Aggregatzustand des Fernsehens verbunden sind. Letzteres charakterisiere sich laut Schwaab durch seinen «Programmfluss» (ibid., 126), der einem «Fluss von Segmenten» (ibid., 125) entspreche. Er beschreibt das Fernsehen als einen «formlosen, flüchtigen Strom» (ibid., 122). Das analoge «Endlosprogramm sorgt für einen Zeitfluss ohne Lücken» (ibid., 126), der mit dem ununterbrochenen «Fluss der Bilder» (ibid.) verbunden werden könne. Schließlich «flössen» auch die «Signale» des analogen Fernsehens (ibid., 127). Der weiter hervorgehobene flüssige Aggregatzustand bilde den Ausgangspunkt für ein «Zusammenspiel von Flüchtigkeit und Permanenz» (ibid., 122), das wiederum den aktualisierten Flow neu verorte.

Die auf Fließen abgestellte Rhetorik dieser Argumentation funktioniert jedoch nur, wo sie sich ausdrücklich auf das aktualisierte Konzept des Flow bezieht. Problematisch wird sie, wenn das metaphorische Imaginäre des Fließens mitgedacht wird. Denn die suggerierte kontinuierliche Bewegung, die explizit mit dem «Endlosprogramm»

7 Schwaab führt an, dass nur «das dialektische Verhältnis zwischen Flow und Objekt eben den besonderen Objektstatus hervorbringt, der Fernsehen von anderen Medien unterscheidet» (2012, 119). Diese Setzung ist durchaus problematisch, da sie sich einerseits nicht nur auf das «Objekt» Fernsehen beziehen lässt, andererseits sind die implizit mitgeführten Zeitlichkeiten weitaus komplexer. Zur exemplarischen Diskussion in Bezug zu Zeitlichkeiten im (digitalen) Film siehe Otto 2012.

und dem «Zeitfluss ohne Lücken» (ibid., 126) verbunden und implizit im stets fortlaufenden «Bildfluss» und dem ununterbrochenen «Fließen der Signale» gegeben ist (ibid., 127), bricht mit dem aktualisierten Flow-Konzept. Es steht als mitunter verzögerte Bewegung dem ungehinderten Fließen des Fernsehens gegenüber, das in der metaphorischen Übertragung aufgerufen wird. Die Vorstellungen des Fließens reichen also nicht aus, um das Moment der Verfestigung zu beschreiben, welches das aktualisierte Flow-Konzept zu beschreiben sucht. Die Rede vom Aggregatzustand kann dies nicht leisten, da Schwaab eher auf den Übergang zwischen den Zuständen *fest* und *flüssig* abzielt.

Schwaab übernimmt den Begriff des Aggregatzustands von Wulff (1994), der den Flow nach Williams philosophisch akzentuiert.⁸ Wulff zielt in Anlehnung an Simmel auf das «Spannungsfeld» (ibid., 38), worin dieser «die Prozesse kultureller Kommunikation lokalisiert, zwischen «Verfestigung» und «Verflüssigung»». Er schlussfolgert, dass «die Rede vom *flow* [...] Bezug auf die Aggregatzustände» nimmt (ibid.; Herv.i.O.). In der Übersetzung der Aggregatzustände von Wulff zu Schwaab geht jedoch der Plural verloren. Denn vorab beschreibt Schwaab

die Sehanordnung des Fernsehens [...] als eine Dialektik zwischen dem segmentierten, linearen Strom des Flow des Fernsehens, [...] [und] unsere[r] Wahrnehmung, die sich auf etwas ausrichtet und dem Aggregatzustand dieses Stroms unmerklich eine andere, festere Form verleiht (2012, 122).

Dies imaginiert nicht nur eine Verfestigung, die als Übergang zwischen zwei Aggregatzuständen zu verorten ist. Sondern die Dialektik selbst findet zwischen dem flüssigen Aggregatzustand des Fernsehens und dem Übergang zwischen *fest* und *flüssig* statt. Das Wechselspiel selbst zwischen beiden entfällt. Hieraus ergibt sich der Widerspruch, den flüssigen Aggregatzustand des TV-Programms und seine Verfestigung in der Wahrnehmung der Zuschauenden als gleichzeitig eintretendes Phänomen zu denken.

Die fokussierte Figuration des Zuschauens kann das ungehinderte Fließen (im Fernsehen) und das verzögerte Fließen (in der Wahrnehmung) so nicht sinnvoll zusammenführen. Denn die von Schwaab vernachlässigten, inhärenten Zeitlichkeiten des Fließens selbst unterstreichen die Inkompatibilität von kontinuierlichem Fließen und

8 Wulff verweist auf Assmann (1991), die ihre «Denkfigur» wiederum von Simmel bezieht.

gleichzeitigem Verfestigen. Der gleichmäßige und unveränderte Fortgang des Fernsehens stünde dann einer Verzögerung gegenüber. Diese kann sich weder auf eine Verlangsamung der Sinnesvorgänge beziehen noch auf die des Programmflusses. Denn ließen diese sich jeweils tatsächlich verfestigen, handelte es sich im einen Fall um eine physiologische, im anderen um eine technische Störung. Schwaab zielt mit seiner «Dialektik» daher auf die qualitative Umwertung des Geschauten durch die Zuschauenden.

Flow vs. Fließen

Hierfür muss Schwaab jedoch die Argumentationsebene der (zeitlichen) Kontinuität verlassen und auf eine andere Ebene wechseln. Die Argumentation bezieht sich dann entsprechend zum einen auf die Zeitlichkeit des TV-Programms und der Zuschauerwahrnehmung, zum anderen auf die Ebene der Aufmerksamkeit, die in eine Umwertung des Gesehenen umschlagen kann. Die Gleichzeitigkeit zweier unterschiedlicher zeitlicher Modi oder Bewegungsgeschwindigkeiten lässt sich nur schwer denken, denn der aktualisierte Flow als Zuschauerfiguration fließt einerseits stetig und doch verzögert. Die Rede vom Fließen läuft dementsprechend weniger auf eine Dialektik hinaus, sondern führt vielmehr eine «Kohärenz im Widerspruch» mit sich (Sprenger 2015, 78).⁹ Diese ermöglicht zwar, die Wahrnehmung der Zuschauenden, die medientechnische Disposition des Fernsehens sowie das aktualisierte Konzept des Flow als argumentative Einheit zu denken. Die zugrundeliegenden Unterschiede erzeugen allerdings Widersprüche und Irritationsmomente, nimmt man die Fließausdrücke beim Wort. Ihr nicht durchgehend reflektierter Gebrauch führt dazu, dass Deutungsprobleme und Interpretationsschwierigkeiten auftreten, die schließlich die Argumentation selbst unterlaufen.

Die Rhetorik des Fließens irritiert auch, wo es darum geht, das Fernsehen vom Internet abzugrenzen. Während Schwaabs Konzept des Flow teilweise auf dieser Rhetorik beruht, gilt für das Internet das Gegenteil. Da beim Internet-TV Schwaab zufolge kein Flow beschreibbar ist, finden sich in seiner Argumentation hier lediglich Abgrenzungen zum Fließen. Beim Internet handele es sich «nicht um einen Strom, in den man sich einklinken kann oder auch nicht» (ibid., 127); denn hier würde «kein Programm» angeboten – entsprechend gibt es auch keinen Programmfluss. Vielmehr zeichne es sich nur durch

⁹ Sprenger (2015) entleiht die Formel von Derrida (1976, 423).

«Myriaden von eigenständigen, kurzen Texten» aus (ibid., 126). Diese müssten zudem erst «aufgerufen werden»: denn das «Internet läuft nicht weiter, wenn es nicht an ist; es läuft nicht einmal, wenn es an ist». Im Internet könne es keinen Flow geben, denn die «Daten schlafen auf den Servern» (ibid.). Dass der flüssige Aggregatzustand des Fernsehens im Internet-TV nicht beobachtbar sei, wird auch insofern angedeutet, als es dort keinen Flow gebe. Beispielhaft verdeutlicht eine Textpassage, wie diese Unterscheidung jedoch zugleich wieder von der Rhetorik des Fließens nivelliert wird:

Denn die Daten strömen nicht, sie werden aufgerufen, kommen dann in Paketen bei uns an und werden wieder zu ganzen, wahrnehmbaren und lesbaren Gegenständen zusammengesetzt. Zwischen dem Fließen dieser Daten und dem Fließen der Signale, die das analoge Fernsehen charakterisieren, gibt es relativ wenige Ähnlichkeiten. (ibid., 127)

Mithilfe der unterschiedlichen medientechnischen Anordnung soll der Nicht-Flow des Internet-TV also gegen den analogen TV-Flow abgegrenzt werden. Denn im Internet werde der Flow durch eine «Unterbrechung» unmöglich, die seiner «technischen Konfiguration» geschuldet sei (Schwaab 2012, 126). Irritierend ist hier, dass «fließende Signale» gleichermaßen dem Fließen und Nicht-Fließen der Daten gegenüberstehen. Bezeichnungen des Fließens und Strömens werden synonym gebraucht, sind oder müssen aber dennoch unterscheidbar bleiben. Sind sie es nicht, drohen sie die Unterscheidung zwischen beiden Seiten der Argumentation zu unterlaufen. Auf semantischer Ebene wird so gerade nicht klar, wie sich das Fließen der Daten von dem der Signale unterscheidet. Denn einerseits fließen beide, andererseits strömen die Daten nicht.¹⁰

Zudem ist es nur die metaphorische Redeweise, die diesen Unterschied überhaupt begründet. Die Differenzierung zwischen Internet-TV und Analogfernsehen – mithilfe unterschiedlicher «Ströme» und «Flüsse» – ist somit im Begriff, sich selbst aufzuheben. Schwaab will die Unterbrechung des Internets als sein diskretes Vermittlungsmoment vom analogen Flow als Umschlagpunkt der Aufmerksamkeit

10 Schließlich ersetzt die metaphorische Rede von Paketen, die aufgerufen und versendet werden, das Nicht-Strömen der Daten. Und dem steht wiederum der Ebenenwechsel gegenüber, den die Fließausdrücke gleichermaßen ermöglichen und brechen lassen. Das ununterbrochene Fließen, das dem Analogfernsehen technisch als «Signalfloss» eingeschrieben ist, muss sich auch hier wieder auf das umgearbeitete Flow-Konzept beziehen, um zu funktionieren.

abgrenzen, insofern es gerade keine Unterbrechung, sondern eine Verzögerung sei. Doch so wird die Differenz rhetorisch gleichsam «fortgewaschen» (vgl. Sprenger 2015, 101).

Das Problem der Argumentation besteht darin, dass sich die rhetorisch verstärkte Unterscheidung von Fließen und Nicht-Fließen kaum aufrechterhalten lässt. Denn die jeweils damit verbundenen Begriffe nehmen unterschiedliche Funktionen an und können nicht auf einzelne Aussagen oder Vorstellungen reduziert werden. Die Unterscheidung zwischen vertrauten – und daher nicht mehr thematisierten¹¹ – metaphorischen Ausdrücken («Bildfluss», «Zeitfluss»), zu denen auch technische Termini zählen («Signalströme», «Datenflüsse»), der metaphorischen Rede im rhetorischen Sinne («Aggregatzustand», «lineare[r] Strom des Flow») sowie schließlich dem Flow-Konzept und seinen Varianten (vgl. Uricchio 2005, 234f) weichen die angestrebten Differenzierungen auf, gehen gar ineinander über. Dies behindert bereits auf sprachlicher Ebene das eigentliche Unternehmen, traditionelles Fernsehen und Internet-TV eindeutig voneinander abzugrenzen.

Neben den Bezügen der Metapher auf mehr oder weniger konkrete Vorstellungen spielen vor allem ihre Deutungen und Auslegungen mit hinein. Denn das, was das Fließen jeweils imaginiert, kann unterschiedlich interpretiert werden (vgl. Stegmeier 2007, 103).¹² Hierin liegt die wesentliche Problematik, die der impliziten Annahme geschuldet ist, dass die Rede vom Fließen «selbstverständlich» (Blumenberg 1971, 192) sei: Fließen ist eben gleich Fließen. Sie muss demnach nicht weiter erläutert werden, da ihr Gehalt oder ihre Bedeutung von sich aus evident erscheinen. Der selbstverständliche Gebrauch der metaphorischen Sprache gelangt hier an einen Punkt, wo ihr Aussagegehalt beliebig wird. Blumenberg pointiert dies: «Eben, da liegt es: die Plausibilität der Metapher, ihre bildliche Evidenz, hebt über das Bedürfnis nach Verständigung hinweg und suggeriert, alle wüßten doch schon längst, was man damit meint» (ibid., 192). Die Rede vom Fließen bedarf also einer sorgfältigen Reflexion.

¹¹ Vgl. dazu Blumenberg 2013, 26.

¹² Nach Stegmeier differenzierte sich das Imaginäre «(a) nach dem Stoff, der fließt, (b) nach der Masse, die fließt, (c) nach dem Verlauf und den Gestalten des Fließens, (d) nach der Fassung des Fließens, (e) nach den Gefahren und Vorteilen des Fließens und (f) nach der Beobachtbarkeit des Fließens» (2007, 103).

Schlussfolgerung

Die eingangs angeführten werbenden Vorstellungen, die mit der des Streams einhergehen, erweisen sich gegenüber dem aktualisierten Flow-Konzept bisweilen als sehr gering.¹³ Die Herausarbeitung der Unterschiede zwischen Flow(-Konzept) und Stream(-Versprechen) im Sinne des Internet-TVs bedarf daher einer genaueren Untersuchung. Hinsichtlich der Figurationen des Zuschauens verdunkelt die Rede vom Fließen solche Unterschiede. Deutlich wird dies, wo Fließausdrücke beim Wort genommen werden. Zu problematisieren ist daher der prekäre Status der Rede vom Fließen in seiner bisweilen unauflösliehen Widersinnigkeit, die vom selbstverständlichen Gebrauch dieser Rhetorik bedingt ist. Das betrifft vor allem die Beschreibung von (technischen) Vermittlungsprozessen. Die vermeintlich plausible Verknüpfung von Fließ-Metaphern innerhalb ihres jeweiligen Bezugssystems, das die scheinbar gesicherte «Evidenz» der Metaphern selbst wiederum stützt, muss über die Argumentation von Schwaab hinaus thematisiert werden (vgl. Gehring 2010, 211ff).

Ferner heißt dies, weder von der eindeutigen Referenz der Metapher auf ein Imaginäres auszugehen, noch nach der einen begrifflichen Auflösung der imaginierten Übertragung zu suchen. Denn: Fließen ist nicht gleich Fließen (vgl. Blumenberg 2012, 10).¹⁴ Die Rede vom Fließen muss daraufhin befragt werden, wie sie die zu beschreibenden Phänomene handhabbar macht. Gewiss kommt Wissenschaft nicht ohne den Gebrauch von Metaphern aus. Doch gerade dort, wo sie über die rhetorische Rede hinaus Sachverhalte plausibilisiert, die es nicht gibt, muss Kritik ansetzen.¹⁵ Konkret heißt dies etwa, Selbstverständlichkeiten in der Beschreibung technischer Vermittlung zu problematisieren. Aufgabe ist hier, die Beziehung zwischen Beschreibungssprache und der spezifischen Weise, wie der zu beschreibende Gegenstand durch sie erst verfertigt wird, kritisch zu überdenken.

13 Zu unterscheiden ist vorab, ob in Bezug zum Stream oder Internet-TV die werbologischen Versprechen beschrieben werden, das technische Vermittlungsprinzip, oder etwa konkrete Gebrauchswesen.

14 Blumenberg bezieht sich allgemeiner auf «Wasser ist nicht gleich Wasser» (Blumenberg 2012, 10).

15 Das gilt insbesondere für Beschreibungen von technischen Vermittlungen, wo Fließausdrücke gleich mehrere Probleme evozieren. Denn die Vorstellung kontinuierlichen Fließens streicht die Räume und Zeiten der Vermittlungen durch. Damit besteht die Gefahr, die Frage der Vermittlung nicht nur zu umgehen, sondern grundsätzlich zu negieren (vgl. Sprenger 2015, 75 ff.).

Das bezieht metaphorische Vorstellungen, ihre Deutungen sowie die Beziehungen zu anderen Fließausdrücken ein.

Flow und Stream lassen sich also nicht pauschal aufeinander beziehen und miteinander vergleichen, weder mithilfe eines fernsehwissenschaftlich gesetzten Rahmens noch über das geteilte Imaginäre des Flüssigen. Die jeweiligen Kontexte der Rede vom Fluiden erweisen sich hier als zu vielfältig. Ziel dieses Beitrags war es daher zu zeigen, dass eine fernsehwissenschaftlich konturierte «Philosophie des Flow» noch einer eingehenderen Auseinandersetzung mit der Rede vom Fließen bedarf. Der methodische Einwand zielt allgemeiner auch darauf, die bereits teilweise normalisierte Metaphorik der Streams und des Streamings innerhalb der Kultur- und Medienwissenschaften als solche auszuweisen und die mit ihr möglicherweise einhergehenden Deutungsprobleme und Trugbilder zu identifizieren.

Literatur

- Assmann, Aleida (1991) Fest und flüssig. Anmerkungen zu einer Denkfigur. In: *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Hg. v. Aleida Assmann & Dietrich Harth. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 181–189.
- Blumenberg, Hans (1971) Beobachtungen an Metaphern. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 15,1, S. 161–214.
- (2012) *Quellen, Ströme, Eisberge*. Hg. v. Ulrich von Bülow & Dorit Krusche. Berlin: Suhrkamp.
- (2013) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Hg. v. Anselm Haverkamp, Dirk Mende & Mariele Nientied. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1976) Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 422–442.
- Gehring, Petra (2010) Erkenntnis durch Metaphern? Methodologische Bemerkungen zur Metaphernforschung. In: *Metaphern in Wissenskulturen*. Hg. v. Matthias Junge. Wiesbaden: VS Verlag, S. 203–222.
- (2014) Metapher. In: *Blumenberg lesen. Ein Glossar*. Hg. v. Robert Buch & Daniel Weidner. Berlin: Suhrkamp, S. 201–213.
- Kackman, Michael (Hg.) (2011) *Flow TV: Television in the Age of Media Convergence*. New York: Routledge.
- Kompare, Derek (2006) Publishing Flow. DVD Box Sets and the Reconception of Television. In: *Television & New Media* 7,4, S. 335–360.
- Mackenzie, Adrian (2010) *Wirelessness. Radical Empiricism in Network Cultures*. Cambridge, MA: MIT Press.

- Otto, Isabell (2012) Timecode: Realtime. Diskretheit und Kontinuität des digitalen Films. In: *Bilder in Echtzeit. Medialität und Ästhetik des digitalen Bewegtbildes*. Hg. v. Isabell Otto & Tobias Haupt. Marburg: Schüren, S. 89–103.
- Schwaab, Herbert (2012) «Ich weiß ja nicht, was ich suche». Betrachtungen zu Flow, Segmentierung, *liveness* und Subjektivität des Fernsehens im Internet. In: *Montage AV* 21,1, S. 115–132.
- Sprenger, Florian (2015) *Politik der Mikroentscheidungen. Snowden. Netzneutralität. Architekturen*. Lüneburg: Meson Press.
- Starosielski, Nicole (2015) Fixed Flow: Undersea Cables as Media Infrastructures. In: *Signal Traffic. Critical Studies of Media Infrastructures*. Hg. v. Lisa Parks & Nicole Starosielski. Chicago, IL: University of Illinois Press. S. 53–70.
- Stegmeier, Werner (2007) Fließen. In: *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*. Hg. v. Ralf Konersmann. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Uricchio, William (2005) Television's Next Generation: Technology/Interface Culture/Flow. In: *Television After TV: Essays in a Medium in Transition*. Hg. v. Lynn Spigel & Jan Olsson. Durham, NC: Duke University Press, S. 232–261.
- Vonderau, Patrick (2015) The Politics of Content Aggregation. In: *Television and New Media* 16,8, S. 717–733.
- Williams, Raymond (1990) *Television. Technology and Cultural Form* [1975]. London: Routledge.
- Wulff, Hans Jürgen (1994) Flow. Kaleidoskopische Formationen des Fernsehens. In: *Montage AV* 4,2, S. 21–29.